

Ebbes von unfarm Stammtisch.



Birreche. Schorch. Hannphilipp.

Schorch: R'Wend beifamme, wie ich sehn seid er jo noch all soweit munter, jedenfalls braucht er kaan Hunger ze leide wie der Hungerkünstler Sacco in der Walschalla in seim Glasstüch.

Birreche: Jo, dem werd sein Sved vergehn in dene drei Woche, wo er nor von Selzerwasser lewe mus. Wann unferans nor emol e pertel Stund länger uff sei Mittagseffe warte mus, do mecht er gleich en Spektakel, als wenn er schon am Verbungern war.

Hannphilipp: Ich war am Samstag Wund bebei, wie er eingemauert is worn. Wer mus wirklich Respekt vor dem Kerl hawe! Es is jo traurig genug, wann Kaner nix ze beisse hot, aber drei Woche freiwillig zu hungern des mus doch schon en sonnerbarer Heiliger sei.

Schorch: Der griecht aber auch des Rasse bezahlt unn nit zu knapp, zudem hot er jo, es er in de Glasstüch ennin is, so viel verdrickt, das manch Kaner acht Dag lang genug hält. Aber die Hauptkack is die, es is wider emol ebbes Reies, was mer nit alle Dag sieht. Aber morje gehn ich auch emol hin unn betrachte mer emol den Vorsch.

Birreche: Wie is eich dann die Hochzeitsmohheit dunn Baron bekumme? Des mus mer kaan: die Geschichte war in der Reich. Der Ridesheimer hot mer hauptsächlich geschmeckt unn ich hawe manch Rasse d'vorgeht. Aus dem Schlampanjer mach ich mer mit viel, es geht emol nix über en gute Troppe Ridesheimer. Hannphilipp, ich glawe als, die Sach hot viel Geld gekost, koste dann schon die Rechnung griecht, Du werst doch nit vor Schrecke in e Ohnmacht gefallen sei.

Hannphilipp: Des grad nit aber ich hawe doch nit geglaubt, des je so hoch kam, so e Baronschloßzeit is doch e dheier Vergnüge unn dann noch die blaue Lappe vor die Hochzeitsstraß, ich kaan sich, es war en beiser Schlag ins Kontor. Es is nor gut, des mer's hunn unn des ich nor a an Tochter hawwe. Seit holwe ich e Ansichtskarte von dem jungen Ehepaar von Monte-Carlo griecht de Baron werd mer doch kaan Bosse mache unn ans Kulett gehn. Friher hot er's öfters browirt, aber ich hat meiner Ridesheim en Wink gewo unn saut zu er: „bah uff“.

Schorch: Der läst sich doch nit dunn Weibskleit bedormunde, wann der spiele will, dann spielt er. Aber was hot er dann eigentlich geschriebe?

Birreche: Ich bin auch neugierig, wie gefüllt bene dann die Spritzen?

Hannphilipp: No, was wern so junge Zeit schreibe: „Es sei man herrlich, bis jetzt immer jute Unterkunft, machten täglich frohliche Partys, fühlten sich überhaupt wie im siebten Himmel.“ Schickt auch noch viele Grüß an Eich Kumbarn unn will als heit schon weiter reise und zwar auch noch Tanger unn Marokko, dann er glaubt, weil erst unfer Kaner do war, wern die Deutsche heionners freudlich aufgenommen.

Schorch: Des kann ich em nit verdenke, der kaskalirt ganz richtig, alleneil is de richtige Womung, wer was wie es in eme viertel Jahr is, unfer Nachbarn, die Franzose, die „uns seit siebzig so gern hawe wie Leibweh, ruhe nit unn wie e Gewitter is der Deibel los.“

Birreche: So schlimm is es jo grad nit, aber tran, schau, wann! Aber wie is es dann mit unferer Schillerfeier, alles in Ordnung? Am 9. soll's jo losgehn. Ich hawe gehert, sämtliche Schule wern an dem Dag geschlossen, die Beamte von der Stadt unn vom Staat griech auch dienstfrei, des gibt jo en reiner Nationalfeiertag. Ich wollt emol hinner dem Theater luppche, konnt aber weiter nix sehn wie die Sodel, die Figur selbst hawwe je mit eme Bettuch zugehangt.

Schorch: Dabt er auch schon gehert, das mer jedenfalls wider en neie Nonnhof griech? Es schwebt ebbes in de Luft so an der Eck von der Luisenstraß unn Rerschgaß. Er werd jo grad nit so groß wie de alte, auch werd em de schone Garte felle, aber ich glawe, die Dag is nit schlecht. Immer noch besser als wie noch e neie Warenhaus!

Birreche: Die Stadt hot jo auch von de bedaligte Grundbesitzer die Grundstücker vor de neie Kerschhof gekaapt. Eigentlich hätt die Stadt de neie Kerschhof nit grad dahin lege solle, wann die franke Kurstrome mit der Bahn von Frankfurt oder aus em Rheingau antomme unn sehn gleich als erschtes de Kerschhof, des is doch nix Angenehmes. Ach mecht ich vor mein Daal nit do unne hin. Worje gehn ich nach nix Rothhaus unn kaufe mer e Gruft; do owe unner de Erde is es doch viel schener. Sonnags Musik unn Karsellgedubbel unn Schißegetnall, des loh ich mer gefalle.

Hannphilipp: Des werd auch die längst Zeit gedauert hunn, de Pachtvertrag mit de Schipe läst in zwaa Jahr ab unn dann fiell die Stadt e grohartig Restaurant hin ähnlich wie uff dem Neroberg mit grüne Fensterläde. Vor die Bauplan werde Konfurrenz ausgeschreibe unn dann werd en auswärtige Baumaister beauftragt, ebbes möglichst unpraktisches hinzustelle, dann die hiesige verstehen jo so ebbes nit.

Schorch: Jetzt sei mer aber still unn schwep mer nit zu viel, noch kaan Maister hot in seim Land was gegolte unn jo gehts auch hier, aber wie wärs dann, wann mer morje Wund emol in de Gambrians ginge von wege de weibliche Bedienung, zudem hunn ich morje mein Geburtsdag.

Birreche: Werd gemacht und Du Hannphilipp gehst mit, dann kamste de dem Baron auch gleich schreibe wie oder wann, der hot jo schon e geheim Billet kriecht.

Hannphilipp: Abgemacht, es bleibt dabei. Christian hol die Wege und Gure beifamme.

LOKALES

Wiesbaden, 5. Mai 1905.

Malfeite

waren in früheren Zeiten, da man dem Warten in der Natur noch ein liebevollerer Interesse entgegenbrachte, wie heutzutage da man durch allerlei sinnige Bräuche symbolisch auf das Leben und Wehen in Klar und Fels hinzuweisen suchte, allgemein üblich. Am ersten Tage des Wonnemonats pflegte man da eine Birke (Maie) aus dem Walde zu holen, und diese, reich mit bunten Bändern, Blätterwerk und Kauschgold geziert auf dem Dorfanger aufzupflanzen, während nachlässigerweise die jungen Burschen auch noch vor den Häusern ihrer Liebsten kleine Maibaumchen errichteten. Die Sitte, Maie aufzustellen, in denen sich übrigens die frisch hervorquellende Lebenskraft und Lebensfülle des jungen Lenzes versinnbildlicht, hat der Sage nach folgenden Ursprung. Als Philippus nach des Jakob Entführung eines gleichen Todes sterben sollte, konnte man an dem Tage, da das Urtheil über ihn gesprochen ward, die Exekution nicht mehr vollziehen, denn der Sabbath war bereits angebrochen. Man sperrte daher den Philippus einstweilen in ein Haus ein und richtete um es leicht kenntlich zu machen, vor demselben ein glatt behauenes Baumchen auf. Als man nun aber am nächsten Tage den Gefangenen zum Tode führen wollte, fand man vor fast allen Häusern derartige Baumchen, jedoch die Henslersknechte ununterrichteter Sache abziehen mußten, während Philippus entkam. Die Maibaume, die man in späteren Zeiten zur Erinnerung an jenes wunderbare Ereignis, wie schon erwähnt, auf dem Gemeinanger oder vor dem Dorfwirthshaus aufzustellen pflegte, wurden am Abend von der Jugend beiderlei Geschlechts fröhlich umtanzt während sich die Alten an Speiß und Trank gütlich thaten. Auch das Maikönigs- resp. Maigräfenfest war ehemals ein beliebter Volksbrauch. Am 1. Mai versammelte sich da die Dorfjugend unter der alten Linde, sang hier im Chor ein Liedchen und schritt alsdann zur Wahl des Maikönigs oder Maigräfen. Der Bursche, dem diese Würde zufiel, mußte sich eines tadellosen Aeußeren erfreuen, wie auch das Mädchen, das er sich zur Maikönigin erlor, völlig unbescholten zu sein hatte. Das Maikönigspaar, dem nun gehuligt wurde, hatte während des ganzen Jahres den Vortanz auf allen Festen, übte auch das Richteramt in Liebeshändeln und die Verurteilung solcher aus, die sich gegen Zucht und Sitte vergingen.

Die höheren Anstalten der Stadt Wiesbaden. Die neue Oberrealschule am Rietbenring wurde mit Beginn des neuen Schuljahres ihrer Bestimmung übergeben. Zugleich begann die Umwandlung der Oberrealschule in der Dranienstraße in ein Reform-Gymnasium mit einer sechsstufigen Realschule. Das Reform-Realschulsystem hat die gleichen Vorzüge und gewährt die gleichen Berechtigungen wie das Realschulsystem alten Stiles. Das Reform-Realschulsystem und das Realschulsystem alten Stiles unterscheiden sich im wesentlichen nur durch die Aufeinanderfolge der fremden Sprachen. Während in dem alten Realschulsystem mit dem Lateinischen in Sexta, dem Französischen in Quarta, dem Englischen in Unter-Tertia begonnen wird, werden die Schüler des Reform-Realschulsystems in den drei unteren Klassen nur im Französischen als der einzigen Fremdsprache unterrichtet. Erst in Unter-Tertia kommt das Lateinische und in Unter-Sekunda das Englische hinzu. (Es gilt für die drei unteren Klassen des Reform-Realschulsystems der Lehrplan der Oberrealschule, sobald beide Anstalten auf einem gemeinsamen Unterbau ruhen.) In dem Lateinischen und Englischen wird trotz des späteren Beginnes, wie dies die Reifeprüfungen an allen Reform-Realschulen beweisen, wegen der größeren geistigen Reife und der vorausgegangenen sprachlichen Schulung durch das Deutsche und Französische dasselbe erreicht wie in dem Realschulsystem alten Stiles. Mit dem Reform-Realschulsystem, dessen Ausbau Ostern 1910 mit der Errichtung der Oberprima abgeschlossen sein wird, bleibt die jetzige Oberrealschule einseitigen verbunden, jedoch so, daß Ostern 1908 die Obersekunda, 1909 die Unterprima und 1910 die Oberprima an die neue Oberrealschule am Rietbenring abgeweiht wird. Ostern 1910 wird somit an der Dranienstraße 7 ein ausgezeichnetes Reform-Realschulsystem mit einer sechsstufigen Realschule und einer Vorschule bestehen. Der Bau der neuen Rietbensschule ist in ruhigen Linien gehalten. Roth ist die vorherrschende Farbe, von dem das zur Belebung verwendete Grün des Schmuckes angenehm absteht. Die Innenräume sind hell und luftig angelegt, Sexta, Quinta und Quarta liegen parterre, im ersten Stock sind die beiden Tertia, Direktor- und Konferenzzimmer untergebracht. Die übrigen Klassen und die schöne Aula befinden sich im zweiten Stockwerk. Die Turnhalle ist geräumig und mit ihrer umfassenden Ausstattung wohl geeignet, eine Stätte gesunder abwechselungsreicher Leibesübung zu sein. Schließlich wäre noch der Schulhof und der Vorgarten, der die Front des Gebäudes einnimmt, zu erwähnen. So bietet die neue Oberrealschule am Rietbenring den Anblick eines harmonisch abgetönten Ganzen in ruhiger, würdiger Form und sie ist ein schöner Schmuck des ganzen Plazes!

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Von den Kunstsalons.

Schon zum viertenmale im Laufe eines Jahres bietet sich in Wiesbaden Gelegenheit, wieder einmal mit der zur Zeit so hochstehenden französischen Graphik Bekanntschaft zu machen. Der Kunstsalon Vanger hat eine kleine aber sehr gewählte Kollektion farbiger Radirungen zur Ausstellung gebracht. Herrliche Blätter, deren jedes einzelne studirt sein will. Osterlind, Delgny, Charpentier, Daudard und vor allem Thaulon — die Namen sind auch in Deutschland zum Theil nicht unbekannt. Die Individualitäten gehen auseinander. Aber dennoch empfängt man von der Kollektion einen überaus einheitlichen Eindruck. Das ist das spezifisch französische. Der Franzose besitzt in allem jene spielende Leichtigkeit, die einem immer glauben läßt, Technik mache ihm keine Schwierigkeit. In der Behandlung des koloristischen, der sicheren Abwägung der Töne gegeneinander sind uns die Franzosen auf graphischem Gebiete entschieden überlegen. Im oberen Saal sind noch einige Landschaften von Hellberger neu hinzugekommen, sämtlich gute Arbeiten, die sich namentlich durch glückliche Beobachtung der Beleuchtung auszeichnen.

Bei Victor treffen wir wieder einmal Halle, von dem besonders die „Monnachs“ und die kleine Interieurszene „Wachfrau“ als vortreffliche Arbeiten interessieren. Gut in der Stimmung ist auch Slitters „Aufziehen der Boote“, sowie „Mastos“ „Interieur“; ferner verdienen Fries' appetitliche „Mädchen“ und sein bligblanker „Samovar“ alle Achtung. Im Nebenraume sind eine Anzahl Kunstblätter ausgestellt: zwei fein abgetintete Landschaften von Koning, ein hübsches Köpfchen in Profil von Beyer-Darmstadt, Ludwig v. Hofmanns „Andromeda“ sowie noch verschiedene geübene Arbeiten von Draht, Ubbelohde, Küstner und Haber.

Blumen für die Kinder. Im Verlage von Trowitsch u. Sohn in Frankfurt a. O. ist soeben ein kleines Schriftchen erschienen unter dem Titel: „Blumen für die Kinder.“ Herausgegeben von Alexander Steffen. Mit 6 Abbildungen. Preis 25 A. Diese kurze, aber sachgemäße Anleitung will den Kindern die Wege zum Erfolge in der Blumenzucht ebnen.

Das Landhaus. Illustrierte Monatschrift für Wohnungsweisen und Verkehr. Die Westdeutsche Verlagsanstalt m. b. H. in Wiesbaden giebt eine neue Zeitschrift unter obigem Titel heraus. Dieselbe hat den Zweck, ein getreues Bild der gesammelten Landhaus-Immobilien-Bewegung am Rhein und seinen Nebenthälern zu geben. Daneben soll die Zeitschrift durch Schilderung der Reize und der pekuniären Vortheile des Landlebens zur Sehnsuchtmachung bezw. Verbeizung wohlhabender Rentner, Beamten usw. und damit zu einem Anschwung des Verkehrs beitragen. Die belletristischen Beiträge entstammen der Feder tüchtiger, anerkannter Schriftsteller und Architekten. Der Verlag ist gern bereit, Interessenten eine Probennummer gratis zuzusenden.



Briefkasten

In M. Ihre Auffassung der Bestimmungen ist zutreffend. Das Angebot wird nur durch Fristablauf nicht auch durch Zurückziehung des Antrages auf Beschließung oder durch nachträglichen Wegfall der Zuständigkeit des ausbietenden Standesbeamten unwirksam. Die Frist beginnt im Falle des Ausganges des Angebotes mit Ablauf der Ausgabefrist, im Falle der Bekanntmachung des Angebotes durch Einrücken in eine Zeitung mit Ablauf von zwei Wochen nach dem Tage der Ausgabe der betreffenden Zeitungsnummer.

Unternehmer. Ihre Anfrage beantworten wir am besten durch auszusprechende Wiedergabe der nachfolgenden, allgemeines Interesse beanspruchenden Reichsgerichtsentscheidung. Der auf Schadenersatz in Anspruch genommene Unternehmer, dem ein Verstoß gegen ein Polizeigesetz zur Last fällt, muß, da er persönlich verpflichtet ist, der Polizeivorschrift zu genügen beweisen, daß der von ihm bestellte Vertreter befähigt war, jene Vorschriften zu erfüllen und ferner, daß er besonders zur Erfüllung der Polizeivorschriften von ihm bestellt war sei es, daß er nach dieser Richtung hin ausdrückliche Anweisung erteilt hatte, sei es, daß er nach Lage der Sache davon ausgehen durfte, daß der Vertreter die Polizeivorschriften kennen und sie beachten werde. Daß der Gewerbetreibende jemand zum „Polier“ bestellt hat, beweist weder, daß dieser die nötige Fähigkeit, Sachkunde und Erfahrung nach, daß er die erforderliche Zuverlässigkeit besitzt. Diese Thatsachen muß der Unternehmer zur Widerlegung des Klageanspruches behaupten und beweisen.

Gutsbesitzer. Ist Fuldung eines Rothweges Gegenstand der Klage so kann der Besagte im Wege der Widerklage verlangen, daß der nothwegberechtigte Kläger die zum Schutze des Grundstücks und zur ordnungsmäßigen Anlegung des Rothweges erforderlichen Maßnahmen auf seine Kosten treffe.

Geldsächliches.

Ein Erfolg der Selbsthilfe. Die Einrichtungen des Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes (Eich Hamburg) haben sich im Jahre 1904 gedeihlich weiter entwickelt, wie die Veröffentlichungen aus dem Jahresbericht beweisen. Demnach stieg die Mitgliederzahl dieses Verbandes von 50 216 auf 56 128, jedoch ein Zuwachs von 5910 Mitgliedern zu verzeichnen war. Die gesamten Einnahmen der beiden letzten Jahre beliefen sich auf 1 131 078 A. Der thatsächliche Vermögenszuwachs des Verbandes beträgt 148 805 A. Die Unterhaltungskosten betragten 112 970 A, wovon allein auf die Versicherung gegen Stellenlosigkeit 88 961 A entfielen. Das Vermögen dieser Versicherungskasse beläuft sich auf 206 728 A. Sehr günstig gestaltete sich auch die Entwicklung der Deutschen nationalen Kranken- und Begräbniskasse, deren Mitgliederbestand im Jahre 1904 von 9060 auf 11 501 stieg. Die Krankenfürsorge der Mitglieder erforderte einen Aufwand von rund 178 500 A. Trotzdem wurde ein Vermögenszuwachs von 79 800 A. erzielt, so daß die Krankenkasse jetzt bei 11 500 Mitgliedern über ein Vermögen von 161 540 A. verfügt. Das Gesamtvermögen sämtlicher Kassen des Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes beträgt über 500 000 A.

Tel. 3046. Photographie C. H. Seligler, Lennußer. 4.



Wäsche für Neugeborene

empfehlen in reicher Wahl

Baby-Artikel

zu Gelegenheitsgeschenken, in jeder Preislage

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstraße

Cravatten.

Große Auswahl, aparte Neuheiten 8588 in allen Facons, in nur guten Stoffen empfiehlt Gg. Schmitt, Langgasse 17.

Ein Posten zurückgesetzter Cravatten weit unter Preis.

Möbel u. Betten gut und billig, auch Zahlungserleichterungen zu haben 907 A. Leicher, Albrechtsstr. 46



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 105.

Freitag, den 5. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter schwerem Geschick.

Erzählung von Hella Limpurg.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Ja!“ Klang des Majorats Herrn Stimme klar, doch tiefbewegt durch den stillen Raum — es war geschehen. Zu spät! Hans Albrecht vernahm wie aus weiter Ferne das leise geflüsterte Antwort der Braut, dann griff der starke Mann an die wie im Fieber hämmern den Schläfen. Einen Augenblick meinte er umzustürzen; nur die äußerste Selbstbeherrschung hielt ihn aufrecht.

Aber zugleich legte sich wieder jener lähmende Alpdruck auf seine Seele, wie damals, als Eberhard ihm gesagt, er wolle Kathinka von Surrolinska zu seinem Weibe machen. Aus dem schmuckten Kirchlein schienen die goldigen Strahlen der Oktobersonne zu schwinden; düster wurde es plötzlich, und wie unter einem schwarzen Schleier schienen dort die Neuvermählten am Altar zu knien — und der stattliche Kürassier neigte das Haupt, um niemand die Thräne sehen zu lassen, welche über seine gebräunte Wange rann.

Im Salon der Brautmutter wurde die übliche Gratulationscours abgehalten; wortlos umarmten sich die beiden Brüder und dann — verneigte sich Hans Albrecht tief vor seiner lieblichen Schwägerin, welche nun nicht mehr den Triumph zu verbergen versuchte, der auf dem rothigen Antlitz lag.

„Erlaubt erlauben mir, der erste zu sein, der Sie mit diesem neuen Titel begrüßt,“ sagte er ruhig, „und Ihnen die ernste Bitte ans Herz zu legen, meinen Eberhard glücklich zu machen.“

„Aber gewiß, Hans Albrecht,“ versetzte sie mit hinreißendem Lächeln. „Aber nun ruhe ich nicht eher, bis Sie mich Kathinka nennen.“

Es schien eine ebenso glänzende als glückliche Hochzeit zu sein. An der reichbesetzten Tafel knallten die Champagnerpfropfen, klangen die Gläser mitten unter dem heiteren Lachen und fröhlichem Gepolter der Gäste. Auch der ernste Kürassier that sein Möglichstes, um heiter zu sein, obwohl der Alp auf der Brust nicht weichen wollte.

Die junge Reichsgräfin strahlte vor Wonne. Nichts von der bei Bräuten sonst so üblichen Befangenheit oder Erregung nahm man bei ihr wahr; selbst in dem Augenblicke, da sie sich erhob, um das Brautkleid mit der Reisetoyette zu vertauschen, lächelte sie grazios wie immer.

„Ich hoffe, lieber Schwager,“ redete sie Hans Albrecht an, „daß Sie das Weihnachtsfest mit uns auf der Schleppenburg feiern werden.“

„Nicht doch, Kathinka!“ lautete die kühlfreundliche Entgegnung „aber vielleicht bitte ich im Frühjahr Eberhard für einige Tage um Gastfreundschaft.“

„Nun gut, dann kommen wir zum Karneval in die Residenz“ entschied die junge Frau lächelnd, aber unter den langen Wimpern hervor traf ihn von neuem ein strahlender Blick. „Allzu lange will ich nicht warten, bis ich Dich wiedersehe.“

Wieder war der Herbst ins Land gezogen mit den silbernen Fäden, die durch die blaue, klare Luft ziehen, mit dem goldbrothen Laub in Wald und Flur und dem leisen, melancholischen Hauche des Absterbens der über die ganze Natur sich verbreitet. Doch

auf der Schleppenburg war von Melancholie nichts zu bemerken; alle Gesichter strahlten hell, besonders dasjenige des Grafen; denn in der Wiege lag das erste Kindchen in sanftem Schlummer. Es war allerdings kein Majoratserbe, sondern nur ein Töchterlein, aber derglückliche Vater achtete dessen nicht, sondern empfand nur das reinste hehrste Entzücken. Die Kleine war bereits vier Wochen alt; man hatte schon Tag und Stunde der Taufe bestimmt und die Paten geladen. Gräfin Kathinka sah mit gerötheten Wangen bei ihrer Jungfer, um über eine neue Toilette mit ihr zu berathen. Sie sah blühend und reizend wie immer aus, nur der Gedanke, nun wieder in der Welt zu glänzen und sich bewundern zu lassen, zauberte ein entzückendes Lächeln auf ihre Wangen.

„Wir wollen natürlich Hans Albrecht bitten, Patenstelle bei unserem Kinde zu übernehmen,“ meinte Graf Eberhard eines Abends, als sie bei einander saßen. Im großen und ganzen waren diese tele-a-tete, welche er sich als Bräutigam so wonnig ausgemalt hatte, anders ausgefallen, als er sich gedacht. Kathinka langweilte sich, sobald sie beide allein waren begann zu gähnen und bekam sehr bald üble Laune.

„Gewiß, Eberhard“, antwortete sie lebhaft, „Du könntest dann nach der Taufe eine große Hasenjagd etwa an Deinem Geburtstag veranstalten. Dann gäbe es doch einmal einige vergnügte Tage in diesem langweiligen Schloß.“

„Aber, Kind“, sagte kopfschüttelnd der Graf, „wer wie Du ein Baby hat, dankt Gott dafür und klagt nicht über Langleiwe.“

„Ach was, ich kann doch nicht den ganzen Tag bewundernd vor der Wiege knien! Die Dienstboten besorgen alles was nöthig ist, und ich weiß nicht, was ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend beginnen soll.“

„Schlimm genug, daß Du für nichts Interesse hast!“

„O doch!“ entgegnete sie lachend und ringelte kokett ein blondes Lockchen im Nacken auf. „Ich habe für gar vieles Interesse. Ich tanze und nede mich schrecklich gern mit Herren, nur nicht mit meinem Herrn Gemahl; denn es wäre geschmacklos, immer wie zwei Turteltaubchen leben zu wollen. Wenn nur erst Hans Albrecht da ist, dann werde ich schon wieder aufleben.“

„Ich dachte, Ihr wäret Euch nicht sehr sympathisch.“

„Ah, aber natürlich! Er war meine erste Liebe, und wenn Du nicht gekommen wärest Eberhard, so hätte ich wahrscheinlich ihn geheiratet.“

„Natürlich der Majorats Herr war ohne Zweifel doch eine bessere Parthie.“

„Aber liebster Mann, wie kannst Du meine Worte so auffassen? Es ist doch ganz natürlich, und ich finde es recht abgeschmackt, daß der gute Hans Albrecht seit unserer Verlobung thut, als sei ich giftig. Früher machte er mir doch sehr den Hof.“

„Wenn ich Dein lebenswürdiges Geständniß vor unserer Hochzeit vernommen hätte, dann würde ich, davon kannst Du, liebe Kathinka“, sagte der Graf bitter, „überzeugt sein, Dein Opfer nicht angenommen haben. So aber müssen wir nebeneinander

der aushalten. Das Mit- und Zureinanderleben hast Du mir längst als trassen Unsinn abgewöhnt."

"Ja, du meine Zeit, Eberhard," rief mehr erstaunt als ärgerlich die junge Frau, "ich glaube gar Du nimmst meine Worte übel. Was ist denn da Böses dabei wenn ich Dir sage, daß Dein Bruder mir den Hof gemacht hat? Ich kannte Dich damals noch nicht, und Du wirst doch nicht jetzt noch eifersüchtig sein?"

"O nein! Also ich werde meinen Bruder einladen und dann wohl auch Deine Mutter?"

"Wie Du willst, aber schwerlich wird sie Neapel, wo sie augenblicklich weilt, so schnell verlassen, um der Tausche eines kleinen Mädchens beizuwohnen."

Als Graf Schleppenburg den Brief an seinen jüngeren Bruder geschrieben hob ein schwerer Seufzer seine Brust; der alte, trübe Ausdruck war längst in Eberhards Antlitz zurückgekehrt.

"Wenn ich Dich heute, mein geliebter Bruder, um den Liebesdienst bitte," begann das Schreiben, mein erstes Kind aus der Taufe zu heben so weiß ich schon jetzt, daß Du nicht nein sagen wirst. Bis jetzt hast Du die Schleppenburg gemieden. Vielleicht war es besser so, aber, Hans Albrecht, ehe Du das Schloß unserer Väter wieder betriffst, ehe Du Deinen Bruder wieder siehst will ich Dir brieflich bekennen daß Du recht behalten hast — ich bin mit Kathinka unglücklich geworden. Es ist möglich, daß die Hauptschuld an mir liegt, daß ich zu viel von ihr verlange. Sie ist eben nichts, als ein hübsches, eitles, tändelndes Kind das aber viel Weltklugheit besitzt. Sie liebt mich nicht. Wie oft hat sie mir dies vorgeworfen und versichert daß sie mich nur geheirathet habe, weil ich der Majoratsherr war! Dir allein muß ich es sagen; denn einen Menschen muß man eben sein Herz ausschütten, und dann geht es hoffentlich wieder eine Weile. Jetzt, wo Gott uns das herzige Kind schenkte, und meine Schwiegermutter im Auslande ist, hoffe ich wieder das Beste. Mit unendlicher Liebe und Geduld läßt sich vielleicht dies verflachte Gemüth noch erziehen."

Als Hans Albrecht diesen Brief gelesen hatte, stützte er das Haupt in die Hand und versank in schmerzliches Nachdenken. So war es doch so gekommen, wie er vermuthet hatte. Die herzlose Kokette hatte seinen so gemüthvollen Bruder nicht verstanden; ihre beiden Wege gingen eben weit auseinander, und Eberhard war es wiederum, der unter dem Mißverhältnis furchtbar litt.

"Ich komme mit Freunden," telegraphirte er sofort, und an dem festgesetzten Tage sprang er aus dem Coupé, freudig erregt, dem ihn erwartenden Bruder entgegen. Eberhard sah um Jahre gealtert aus; seine Augen lagen tief und glanzlos in den Höhlen. Nur selten irrte ein mühsames Lächeln um die Lippen, und häufig seufzte er ganz ohne Anlaß schwer auf. Erst an dem nämlichen Tage hatte ein heftiger Ausbruch mit Kathinka stattgefunden, und als sie zum Schlusse aus dem Zimmer eilte, ballte sie ihrem Gatten die kleine Faust entgegen und rief wuthprühend:

"O, Du Qual meines Lebens! Hätte ich Dich doch nie gesehen; denn durch Dich bin ich elend geworden! Einen reichen Mann hätte ich alle Tage noch bekommen, aber keinen so unausstehlichen."

In dumpfer Verzweiflung hatte er dem bitterbösen jungen Weibe nachgeschaut und sich dann an die Stirn gegriffen. Ach ja, auch er hatte wohl schon tief drin in der innersten Seele gesagt: "Hätte ich sie nie kennen gelernt!" Aber eine solche Rohheit der Gefinnung, ihm solche Worte ins Gesicht zu schleudern, machte ihn verstummen.

"O Allmächtiger und diese Qual soll ich noch Jahr um Jahr zu ganzes, langes Menschenleben hindurch weitererschleppen!" schloß er qualvoll auf. "Ich kann es nicht ertragen — ich gehe zu grunde."

"Mein lieber, lieber Eberhard," rief Hans Albrecht, indem er sich zur Heiterkeit zwang, "welch' eine frohe Veranlassung noch einmal die liebe Schleppenburg wiederzusehen! Ich gratuliere auch noch persönlich zu Deinem Töchterlein! Es ist doch wohl alles wohl und munter?"

"Ja gewiß mein Bruder!" versetzte der Majoratsherr hastig. "Doch wo ist Dein Gepäck? Der Diener mag es besorgen, ich kuschiere heute selbst."

Oben an der Freitreppe stand Gräfin Kathinka, rosig wie ein Raimorgen und wehte mit dem Spitzenascheutuche dem Gaste ein Willkommen zu. Sie hatte während der Abwesenheit ihres Mannes ihm einige "fatale" Modistenrechnungen in die Briefmappe gelegt und fühlte sich nun wieder frei und leicht, wie ein Vogel in der Luft.

"Willkommen, Hans Albrecht!" sprach sie mit bezauberndem Lächeln und reichte ihm die Hand zum Kusse, die der stattliche Kürassier jedoch nur flüchtig mit der Rechten berührte; dann nickte sie ihrem Gemahle zu und fuhr fort:

"Mein lieber Tyrann, Eberhard, wollte mir nicht die Freuden gönnen, Sie mitabholen zu dürfen, und ich mußte mich na-

türlich als gehorsame Gattin fügen. Und nun kommen Sie, bester Schwager, ich will Ihnen Ihr Zimmer zeigen!"

Wie eine Fee schwebte sie voraus in dem lichtblauen Cachemirkleide; sie sah nicht das bittere Lächeln, welches um die Lippen ihres Gemahls irrte, sowie den finsternen Zug, der auf Hans Albrechts Stirn ruhte. Als sie die Thür des Fremdenzimmers geöffnet hatte, blieb sie stehen, bot ihm nochmals beide Hände und sagte mit weicher, halblauter Stimme: "Und nun noch einmal sei willkommen vieltausendmal, lieber Hans Albrecht! Möchtest Du recht lange bei uns bleiben. Ich muß Dir nachher meinen Sonnenstrahl, unsern Baby zeigen."

Er ahnte nicht, daß der "Sonnenstrahl" heute den ganzen Tag noch nicht seine Mutter gesehen hatte; diese hatte hierzu keinen Augenblick Zeit gefunden, denn die Jungfer mußte der Herrin die für die Feier bestimmte flüderfarbige Atlasrobe immer wieder von neuem anprobieren. Aber dennoch widerte ihn diese einschmeichelnde Art an; er sah im Geiste den Brief des Bruders vor sich und entgegnete ziemlich eifrig:

"Es freut mich sehr, gnädige Schwägerin, daß Eberhards Wunsch diesmal auch der Ihrige war. Gott helfe mir, daß ich meiner kleinen Nichte ein treuer Pate werde!"

Die Taufe war auf den Geburtstag des Schlossherrn, die Jagd auf den darauf folgenden Tag gelegt worden, so daß Kathinka zu ihrer größten Freude in zwei Toiletten erscheinen konnte. Sie begann sogleich nach des Schwagers Ankunft mit demselben start zu toiletiren, obwohl Hans Albrecht sie mehr als einmal schroff zurückwies. Aber die Langeweile und vielleicht auch die Liebe, welche sie einst für den schönen Offizier empfunden hatte, und die jetzt von neuem erwachte, machten die schöne Frau erfinderisch, und wo immer der jüngere Graf Schleppenburg ging und stand strömte ihm der Hyacinthenduft entgegen, den die Gräfin sehr liebte. Ob Eberhard es merkte oder nicht, daß kummerte sie wenig; ihre Leidenschaft für den ernsten, stattlichen Kürassieroffizier wuchs stündlich und ließ sie alles um sich her, Klugheit, Etikette und in erster Linie ihr Kind vergessen. Wenn er abends in sein Zimmer trat, fand Hans Albrecht Blumen auf dem Tisch, früh morgens selbst auf der Schwelle aber die armen Treibhauskinder flogen unerbittlich zum Fenster hinaus.

Graf Schleppenburg hatte sich selbst das Wort gegeben, nach der Taufe unverzüglich abzureisen; die Art und Weise seiner Schwägerin widerte ihn geradezu an; allein es ließ sich nicht das geringste dagegen thun. Man forderte ihn auf, er möge bestimmen, welchen Namen der Täufling tragen solle, und ohne Kathinka auch nur anzusehen, wandte er sich an seinen Bruder mit den Worten: "Eberhard, laß uns die Kleine nach der Mutter nennen! Elisabeth soll sie heißen, und Gott helfe ihr daß sie den Namen mit Stolz und Ehren durch das Leben trage."

Und so wurde es auch beschlossen. Der Tag brach an, an dem ein neuer Sproß des alten Geschlechts in die christliche Gemeinde aufgenommen werden sollte. Die Gräfin war ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit sehr früh aufgestanden und in den völlig kahlen Garten geeilt, auf welchem der erste Nachtreif des Novembers bereits lag. Aber sie sah dennoch zum Entzücken aus in ihrem weichen, weißen Kopfschawl, und als sie nun von weitem der Gestalt ihres Schwagers ansichtig wurde, der vom Erbegräbnis kam, eilte sie ihm hastig entgegen.

"Guten Morgen Hans Albrecht!" rief sie strahlend. Du bist auch schon so früh aufgestanden? Ich schäme mich fast dieser üblen Angewohnheit, aber es hält mich in der Frühe niemand im Hause."

Der Angeredete mußte nothgedrungen das erzwungene Gespräch kühl höflich fortsetzen, schritt jedoch ruhig dem Schlosse wieder zu, an dessen Portal sie gerade ankamen, als Eberhard an das Fenster des Speisezimmers trat. Unwillkürlich verfinsterte sich das Gesicht des Grafen, und sein Morgengruß für den Bruder und die Gattin fiel etwas frostig aus, ohne daß jedoch Albrecht darauf achtete.

"Die Gäste kommen um halb zwei Uhr, Kathinka", bemerkte er dann, indem er sich zu der letzteren wandte. "Du wirst doch dann auch pünktlich fertig sein?"

"Natürlich, mein Theurer," sagte sie, zärtlich lächelnd. "Du weißt, daß Dein Wunsch für mich Befehl ist."

"Um, bei unserem letzten Diner kamst Du später als alle Gäste", bemerkte der Graf kurz.

Sie zuckte lächelnd die Achseln und begann dann den Kaffee einzuschlecken, wobei sie äußerst gewandt eine leichte Konversation fortzuführen verstand, obwohl beide Herren ziemlich einsilbig blieben.

Nach dem Frühstück nahm Graf Hans Albrecht den Arm des Bruders und sagte im bewegten Tone: "Komm' mit mir in mein Zimmer, Eberhard. Ich muß Dich sprechen, ehe die Fremden kommen."

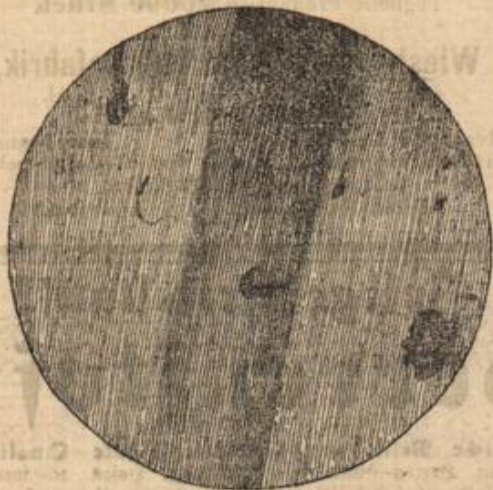
(Fortsetzung folgt.)

Eingeheilte französische Kugeln.

Welch wichtige Entdeckung speziell für die Chirurgie die Photographie mit Röntgenstrahlen ist, wird durch unsere heutigen Bilder dargethan. Der Rentier Richard Pieltmann in Hermsdorf i. M. trägt seit nahezu 35 Jahren französische Kugeln in seinem Körper. Auf unseren Bildern sind die Stellen deutlich erkennbar, wo die Bleistücke sich eingekapselt haben. Pieltmann, der den Krieg 1870-71 bei den Lübbener Jägern mitmachte, wurde bei Bionville dreimal verwundet. Auf dem



Verschossener Unterarm mit Angelteller



Oberschenkel mit eingedringenen Geschossteilen.

einen Wille sieht man die am Unterarm stecken gebliebenen Metallreste des Geschosses, während auf Abbildung 2 die in dem Oberschenkel feststehenden Bleigeschosse zu sehen sind. Anlässlich des 10jährigen Jubiläums der Erfindung der Röntgenphotographie haben diese Abbildungen ein ganz besonders aktuelles Interesse.

Aus aller Welt.

Einen gewagten Spatz hat sich, sächsischen Blättern zufolge, in Zwickau ein Stammtischfreund des Rathesbezernenten für das Polizeiwesen mit diesem geleistet. Kürzlich hatte nämlich ein „Ganner“ die Abwesenheit des Stadtraths beim Frühstücken benutzt und von dessen Haushälterin 200 M. „herausgeschwindelt.“ Er brachte den „Schreibtischschlüssel“ in einem Umschlag mit der Bitte des Stadtraths, dem Schreibtisch die Summe zu entnehmen und sie ihm, der plötzlich von liebem Besuch überrascht worden sei, durch den Ueberbringer zu übersenden. Der Schlüssel schloß nicht, aber die Hüterin der stadträthlichen Kasse wußte Rath und

ließ sich die 200 M. von einer Nachbarin. Auf die Ergreifung des „Ganners“ wurde eine Belohnung von 50 M. ausgesetzt. Sie wird nie zur Auszahlung gelangen, denn der „Ganner“ hat sich mittlerweile als ein guter Bekannter des Polizeichefs entpuppt. Der Herr Rath hatte nämlich am Stammtisch geprahlt: mit welcher Ruhe jeder Zwickauer das Haupt in den Schoß der Polizei legen dürfe, könne man daraus ersehen, daß er, der Polizeidirektor, sein Geld nur im Schreibtisch aufbewahre. Um ihn ab absurdam zu führen hatte dann einer der Stammtischgenossen den Scherz in Scene gesetzt. Ob der Herr Stadtrath über die Aufklärung ebenso vergnügt ist, wie seine Haushälterin, die ihre 200 M. wiedererhalten hat, bleibt dahingestellt.

Der Handschuh. Wenn wir heutzutage zum Zwecke eines Besuchs oder Spazierganges den Handschuh über die Finger streifen, dann denken wir wohl kaum daran, daß dieser, für den Gesellschaftsmenschen so unentbehrliche Gegenstand der Toilette in früheren Jahrhunderten ein wichtiges Symbol war, mit welchem man den Uebergabeakt eines unbeweglichen Eigenthums zu bezeichnen pflegte. Seine Darreichung bildete oftmals einen Gnadenbeweis von hohem Werthe und durch ihn ward gar häufig geistliche und weltliche Herrschaft angedeutet. Der heute noch sprichwörtliche Fehdehandschuh, der dem Gegner vor die Füße geworfen und von diesem aufgenommen wurde, leitete blutige Kriege ein, galt aber auch oft dem Empfänger als Bote der Freundschaft und des Friedens, vertrat er doch die Stelle des Händedruses. Wie häufig können wir in den alten Chroniken lesen, daß „Niemand einen Markt habe errichten dürfen, dem nicht zuvor der Kaiser seinen rechten Handschuh habe gesendet.“ Mitunter galt auch der Handschuh als Sinnbild des Schwures der Standhaftigkeit. Der Befehlshaber einer belagerten Feste, der seinen Handschuh vor das Thor der Burg werfen ließ, legte damit das Gelöbniß ab: Sieg oder Tod. — — Anfänglich nur zum Schutz gegen Kälte oder schwere Arbeit, in primitivster Form, als sogenannter Häusling, aus Leder oder Pelzwerk, ja sogar aus Eisen gefertigt, tat der Handschuh bei der Jagd oder im Kampfe gar häufig guten Dienst; nach und nach aber ward er dem Luxusbedürfnis unterthan und zierte schließlich aus gar kostbaren Stoffen nicht nur des Edelmanns schwertgeübte Faust, sondern auch das zierliche Händchen der „münnlichen Frouwe.“ Bloße Hände galten im Mittelalter als ein Zeichen der Niedrigkeit und der Unterwürfigkeit. Im Laufe der Zeiten ist der Handschuh sowohl bezüglich der Stoffe, aus denen er gefertigt wurde, wie auch hinsichtlich der Form und seiner Farbe den mannigfachen Wandlungen unterworfen gewesen und heute noch ist er, je nachdem, ob er aus grober Wolle gewirkt, die rauhe Hand des Arbeitsmannes vor dem Einfluß der Winterkälte schirmt, oder aus zartem Glacéleder gefertigt, mit 24 und noch mehr Knöpfen die weißen Arme der Ballbäume im seidenschimmernden Gewande umschließt, an Werth unendlich verschieden. Der schlichte weiße Handschuh, der immer noch im Konzert- und Gesellschaftssaale, sowie bei zahlreichen feierlichen Anlässen dominiert, darf sich jedoch rühmen, mehr denn hundert Jahre zu zählen, denn schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde von Frankreich aus die zivilisirte Welt mit ihm beglückt. In der Dichtung aber hat der Handschuh durch Schillers gleichlautende Ballade für alle Zeiten eine bleibende Stätte gefunden.

Td. 3046. Photographie C. H. Schiffer. Tannusstr. 4.

Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan

ist das beste, sparsamste
im Gebrauch
billigste Waschmittel.

Cravatten.

Grosse Auswahl, aparte
Neuheiten 8588
in allen Fagons,
in nur guten Stoffen empfiehlt
Gg. Schmitt, Langgasse 17.

Ein Posten zurückgesetzter Cravatten weit unter Preis.

Emaile-Schilder

und Porzellan-Malerei

Rheinstr. 31, H. p.

8057

Akademische Zuschneide-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz

und sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Verzugl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. und eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter-Anpr. M. 1.25, Rocksch. 75 Pf. bis 1 M. 5000

Verlauf von Stoff- und Fadbüßen zum bill. Preis.

Polster-, Tapezier- und Dekorations-G. schäft

Franz Hild, Wiesbaden, Lehrstraße 1 P.

Zusarbeiten eines Sofas von 6 M., an, Matratzen 3 M., Sprung- rahmen 4.50 M., Gardinenaufnehmen per Fenster von 45 Pf. an, Dekorationen billigt nach Uebereinkunft. — Einleumlegen per qm 40 Pf. Verlangen Sie Preisliste. Bei Umzügen Einrichten ganzer Wohnräume. 8231

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden 5658

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen

Marie Weirbein, Friedrichstr. 36, Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Köstlich.

Zuschneide-Akademie von Marg. Becker, Wiesbaden, Mauergasse 15, I.

Bester akadem. Unterricht im Zuschneiden, Maßnehmen u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder- Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittmustern nach Maß.

Garantiert wirkl. fachm. akad. Ausbildung

3. Direktorin und selbst. tätigen Schneiderinnen. 9715

Auch Kurse f. d. Hausgebrauch. Beste Referenzen a. all. Kreisen

Wascherei und Wilhelmine Hild,

Feinbüglerin

Wiesbaden, Lehrstraße 1. Part. links.

Wäsche und Bügel: Strostragen 5 Pf., Umlegestragen 6 Pf., Stehumsgestragen 8 Pf., Manschetten 10 Pf., Vorhemden 12 Pf., Oberhemden 22 Pf., Oberhemden mit Manschetten 30 Pf., Gardinen à Blatt 40 und 50 Pf. Saubere pünktliche Bedienung. Keine Krankenwäsche. 8230

Gebrauchte Möbel (jeder Art), ganze Einrichtungen, Erbschaftsnachlässe

kaufe ich bei sofortiger Uebnahme nett gegen Cash und gute Bezahlung. 1130

Jakob Fuh, Goldgasse 12. Teleph. 2737,

Praktischer Wegweiser für

Alle,

die Erfolge und Stellung, Wohlstand und Gesundheit erlangen wollen.

Prospekt gratis und franko

durch

Reinhold Fröbel, Verlagsbuchhandlung Leipzig. 789

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz.

Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse.

Prospekte gratis und franko. 6397

Stenographen-Club Stolze-Schrey

zu Wiesbaden.

Am Montag, den 8. Mai d. J. Abends 8 Uhr, beginnt in der Schule Luisenstraße 26 (1. Stock, Zimmer Nr. 10) ein neuer

Anfänger-Kursus.

Das Honorar beträgt ausschließlich Lehrmittel M. 6.—. Der Unterricht findet regelmäßig Montags und Freitags von 8-9 Uhr in dem genannten Schullokal statt. Anmeldungen werden bei Herrn Th. Krieger, Weißstraße 14, sowie bei dem Bedienten der Schule an der Luisenstraße entgegengenommen. 863

Vereinsabzeichen, Preis- und Festmedaillen

von der einfachsten Arbeit bis zur kunstvollsten Ausführung,

Wert- und Kontroll-Marken etc. etc.

Tägliche Produktion 20000 Stück fertig

Wiesbadener Metallwarenfabrik,

Gravir- und Münzanstalt, G. m. b. H.

Bleidenstadt b. Wiesbaden,

Galvanische Abtast. Emailiranstalt.

Lieferanten zahlreicher Staats- und Gemeindebehörden.

Export nach allen Ländern,

Telefon Nr. 95 Amt Langenschwalbach. 856

Gelegenheitskauf!

Herrenstoffe

Sämtliche Reste, nur Neuheiten, gute Qualitäten, in Maßen für Herren- und Frauen-Anzüge, Hosen etc. werden durch Ersparung der Ladenmiete zu Spottpreisen verkauft.

Schwalbacherstraße 30, 2.

870

26 Pf. St. Würfel- u. Griesgrasnade 26 Pf.

24 als Beigabe zu Caffee, Thee und Cacao Amerik. Ringäpfel, calif. Aprikosen, Birnen und Pflaumen Türk. Zwetschen Pfd. 12, 16, 20 und 30 Pf., Kirschen, gem. Obst. St. Hausm. Gemüse u. Suppenzubeh., Macaroni Pfd. 24 Pf. 12 Pf. Reis, Gerste, Grieß, Sago, Suppentisch und Grünlern. Gutkochende Erbsen (grün und gelb), Linsen, Bohnen.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Schrahmbutter, Eier, Rahm, Schweizer- und Edamerkäse.

Bauernkäse 10 St. 25 Pf., Rechter Brätkäse, Edelweiß.

Extra große Salzgurken 3 Pf., 10 St. 25 Pf., 100 St. M. 2.00.

Sämtl. Colonialwaren billigst. Auf Wunsch Anfrage und zugesandt. 153/271

Emaile-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

3979

Meyer, Wiesbadener Emaillier-Werk, Mauergasse 3.



Nr. 106.

Samstag, den 6. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter schwerem Geschick.

Erzählung von Bella Limpurg.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Lange, lange blieben sie zusammen, so lange daß die Gräfin endlich zornig wurde und nach der Jungfer schellte um sich frisieren zu lassen. Diese Aermste hatte schwer unter der üblen Laune ihrer Herrin zu leiden, die ihren Aerger in Ohrfeigen und allerlei wenig salonsfähigen Scheltworten Luft machte.“

„Wenn das Leben so fortgeht, greife ich zum Revolver“, sagte Graf Eberhard verzweifelt und ging im Zimmer des Bruders auf und ab. „Sie ist falsch und intrigant, und ich glaube — wir hassen uns gegenseitig.“

„Nimmermehr, Eberhard!“ rief sein Bruder entsetzt. „Du wärest der erste unseres edlen Geschlechtes der — als Selbstmörder endete. Und wärest Du noch so unglücklich, um unserer Ahnen willen darf es nicht zu diesem Aeußersten kommen.“

„Aber wenn ich Dir sage, daß ich so nicht weiter leben kann?“

„Auch nicht um Deines Kindes willen, Bruder“, fragte Hans Albrecht ernst. „Denke an das kleine unschuldige Wesen, dem Du nur die Kindheit verbittern würdest.“

Lange, lange mahlte der Offizier auf den Majorats Herrn einreden, bis er diesen endlich beruhigt hatte. Endlich — es ward die höchste Zeit, da die Gäste bald eintreffen mußten, sprang Eberhard empor und sagte mit fester Stimme:

„Niemals, Hans Albrecht, ich schwöre es Dir, niemals werde ich gewaltsam meinem Leben ein Ziel setzen. Bist Du nun zufrieden?“

„Ich bin es, mein armer Bruder. Gott sei mit Dir!“

In dem großen Ahnensaal der Schleppenburg war ein Altar errichtet worden, um den sich eine ebenso zahlreiche, wie glänzende Gesellschaft zu sammeln begann. Hohe Lorbeer- und Oleanderbäume standen im Halbkreis um den Tisch, auf welchem das Taufbecken der gräflich Schleppenburgschen Familie stand. Von den Wänden ringsum aber schauten all die Ahnherrn und Ahnfrauen lächelnd herab auf das winzige Menschlein, welches jetzt gebracht wurde, um bei seinem Eintritt in die ehrliche Gemeinde den Segen des Himmels zu empfangen. Auf den Armen der Patin, die mit Hans Albrecht die Komtesse über die Taufe hielt, schlummerte die Kleine in dem duftigen Spitzenkleide, der ersten Festtoilette, und auf das zarte Köpfchen fiel ein heller Sonnenstrahl — schirmend und Frieden verheißend.

Die Stimme des alten Geistlichen, der schon so manche Amtshandlung in der Schleppenburg verrichtet hatte, klang tiefbewegt und seine Worte drangen tief in Eberhards wunde Seele, so daß er das Haupt höher aufrichtete und mild zu seiner Gemahlin hinüberblickte. Aber das Auge der Gräfin ruhte wie gebannt auf Hans Albrechts hoher, ritterlicher Gestalt, der soeben die kleine Elisabeth auf seinen Armen hielt. Eilig kalt durchschauerte es den unglücklichen Majorats Herrn; ihm war es, als vernähme er von neuem des Bruders herbe Worte: „Ich möchte Dir Glück wünschen, aber ich kann es nicht. Gott helfe Dir!“

Nach der heiligen Handlung trat der Küraffier zu seinem Bruder und sagte mit trockenem Drucke dessen Rechte:

„Gott sei mit ihr und mit Dir, mein Bruder! Ich werde übermorgen abreißen.“ Einen Augenblick ruhten ihre Augen ineinan-

der und noch viele Jahre später meinte Hans Albrecht den herzzerreißenden traurigen Ausdruck in dem Blicke des Bruders vor sich zu sehen.

„Hans Albrecht, wenn ich an allen irre werde, an Dir nicht“ marmelte der Majorats Herr dumpf, dann wandte er sich kalt zu seiner Gemahlin, um sie hinüber in den Salon zu führen. Sie sah bezaubert aus in der weißen Spitzen-toilette und dem winzigen Frauenhäubchen auf dem üppigen Haar; Brillanten funkelten am Halbe und an den Armen und glänzender noch, als die kalten Steine, schimmerten die braunen Neuaugen, so sanft und lieb, als könnte dieses Wesen niemandem etwas Schlimmes zufügen.

Und dann klangen die Gläser, klirrten die Teller, man plauderte und lachte, und niemandem fiel es auf, wie still und bleich der Hausherr war. Sein Bruder dagegen gab sich Mühe, heiter zu scheinen, er beachtete es kaum, daß Gräfin Kathinka nur für ihn Auge und Ohr hatte. Man brach nicht allzu spät auf, und als alle Gäste fort waren, trat Hans Albrecht tief aufathmend an die geöffnete Balkonthüre. „Gott sei Dank, daß es vorüber ist! Die Frau scheint wahnsinnig zu sein.“

Da berührte auch schon eine kleine, weiche Hand seinen Arm. Kathinka stand vor ihm, schaute mit liebevollendem Blick zu ihm auf und fragte mit vibrierender Stimme, indem sie sich dicht an ihn schmiegte:

„Zürnest Du mir denn noch immer, lieber Hans Albrecht?“

Er trat ins Zimmer zurück und entgegnete frostig:

„Gewiß nicht, gnädige Schwägerin! Es war ja alles vortrefflich arrangirt. Wo ist Eberhard?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte sie ungeduldig und zuckte die Achseln, „aber laß doch meinen Mann, und gönne mir nur wenige Worte! Ich habe mich all die Tage danach gesehnt, einmal mit Dir — allein zu sein.“

„Und weshalb? Was haben Sie mir zu sagen?“ fragte er so drohend und so finster, daß die schöne Frau einen Moment zurückbelebte, dann aber bäumte sich auf einmal all die wilde Leidenschaft in ihr auf, und sie ergriff seine Hände, um, ehe er es verhindern konnte, ihre Lippen darauf zu pressen.

„Nur einen einzigen Augenblick sollst und mußt Du es hören, Du böser, geliebter Mann, daß ich Dich bis zum Wahnsinn liebe!“ schrie sie plötzlich auf.

Als habe ihn eine Ratter gestoßen, so schlenderte Hans Albrecht die kleine ringblühende Hand von sich und trat noch weiter zurück.

„Und das wagen Sie mir zu sagen, Frau Gräfin, Sie, die Sie Mann und Kind haben“, rief er empört.

„Was gelten mir beide?“ fuhr sie heftig empor, „ich habe mein Herz nicht gefragt, sondern den Verstand als ich Eberhards Weib wurde. Und nun kann es nicht still werden, nun schreit es unaufhörlich nach seinem Rechte. Ach, habe Erbarmen mit mir, Geliebter, stoße mich nicht von Dir!“, Ich kann ja nicht leben ohne Dich.“

Sie war in die Kniee vor ihm gesunken, die weißen Spitzen flüßten um sie her, sie hob die Arme flehend zu ihm auf, und ein süßes Lächeln irrte um die rothen Lippen. Sie war in diesem Augenblick berückend schön, aber der ernste Mann blieb kalt.

„Und was wollen Sie nun eigentlich von mir, Frau Gräfin?“ fragte er mit greller Stimme. „Soll ich Sie in meine Arme nehmen, zum Verbrecher an den einzigen, geliebten Bruder werden und mit Ihnen hinaus fliehen in die weite Welt? Ich meine Sie würden meiner halb überdrüssig werden, wie des armen Eberhard.“

„Niemals, Hans Albrecht! Nein, ich liebe Dich schon, als ich Dich zum ersten Male sah.“

„Bitte, wollen Sie sich nicht erheben“ fuhr er sarkastisch fort und kreuzte die Arme über der Brust. „Man kniet nicht vor Menschen — die uns verachten!“

„Hans Albrecht“, schrie sie jäh auf, „nein, nein, sage es nicht noch einmal dies unselige Wort! Ich kann es nicht ertragen!“

„Und es beruht dennoch auf Wahrheit Frau Gräfin. Ich habe Sie von dem Augenblick an verachtet, als Sie sich von mir ab und meinem armen Bruder zuwandten. Wehe Ihnen, Sie haben es bereinst zu verantworten, daß er durch Sie so grenzenlos unglücklich geworden ist!“

„Was geht es mich an!“ schrie sie wahnsinnig auf. „Wenn Du mich von Dir stößt, bleibt mir nur noch — der Tod.“

Und sie riß einen Tulasdolch von der Wand, der dort mit anderen Waffen zur Dekoration hing, und war im Begriff, sich denselben in die Brust zu stoßen als Graf Schleppendach entsetzt auf sie zustürzte.

„Kathinka, sind Sie wahnsinnig? Zurück mit der Waffe!“

Sie stakete einen Moment; sie bestete ihre Augen fest auf die seinen — dann aber warf sie jauchzend den Dolch beiseite und schlang beide Arme um den Hals des erstarrten Mannes, der eine Sekunde lang nicht wußte, ob er wache oder träume.

„Du liebst mich, Hans Albrecht!“ rief sie in wildem Triumph.

„Du wolltest mein Herz prüfen, aber sterben konntest Du mich nicht sehen. Nein, nein ich lasse nicht von Dir — Du bist mein — mein für ewig!“

Sie hatten beide nicht bemerkt, daß in dieser einen verhängnisvollen Sekunde die Thür sich öffnete, daß ein todtenbleiches Männerantlitz in derselben erschien — erst das jähe Zufallen des Schlosses schreckte sie auf, und wie ein giftiges Gewürm schleuderte der stattliche Kürassier die Gräfin von sich, sein Antlitz brannte vor Empörung und Verachtung, seine Brust hob und senkte sich wild.

„Fort, Elendel!“ schrie er. „Wage es nie mehr, eines Edelmanns Hand zu berühren, da Du es nicht werth bist! Man hat uns gesehen. Schmach über Sie, Frau Gräfin! Noch heute soll mein armer Eberhard die Scheidung einleiten!“

Wie gebrochen lag Kathinka am Boden, wohin er sie geschleudert hatte; ihr Herz pochte zum Berspringen und die kleinen Hände wühlten in ihrem Haar. Sie fühlte, daß sie zu weit gegangen, daß das Spiel für sie verloren war.

„Sie werden nun sogleich zu Ihrem Gemahl gehen“, herrschte der bleiche Mann, „und ihm mittheilen, was hier vorging!“

„Niemals!“ schluchzte Kathinka zitternd. „Er würde mich tödten!“

„Vielleicht wäre es das Beste für Sie. Nun denn, so werde ich mit Eberhard reden.“

Er ging. Dröhnend fiel die Thür hinter der hohen Männergestalt ins Schloß, und laut auf weinte die elende Frau am Boden.

„Er ist fort, er haßt und verachtet mich, die ich ihn so unbeschreiblich liebe! Wie schön er aussah in der weißen Uniform mit den zornblühenden Augen und der geballten Hand! Seine Sporen klirrten bei jeder Bewegung, der Pallasch rasselte auf dem Teppich. O, Hans Albrecht, wärst Du mein Gatte geworden, ich hätte niemals mich eine Ehebrecherin nennen zu lassen brauchen.“ —

Dröhnenden Schrittes ging Graf Schleppendach nach dem Schloßflügel wo Eberhard wohnte. Der Kammerdiener desselben begegnete ihm auf dem Korridor.

„Wo ist Se. Erlaucht“, fragte er rauh.

„Erlaucht begaben sich eben in das Arbeitszimmer. Er kam aus dem Salon.“

„Aber ich war mit Frau Gräfin dort und habe meinen Bruder nicht gesehen.“

„Erlaucht können auch nur in der Nähe des Salons gewesen sein. Hochdieselben sahen sehr schlecht und krank aus.“ —

„Es ist gut! Ich werde selbst nachsehen.“

Schweren Herzens begab sich Hans Albrecht nach dem bezeichneten Zimmer; so war es also der Majoratsherr selbst gewesen, der vorhin Kathinka in seinen Armen gesehen! Keinen Augenblick dachte er daran, daß dieser die Situation falsch auf-

gefaßt haben könne, und dennoch wurde es ihm furchtbar schwer, dem unglücklichen Manne zu sagen: „Du mußt Dich von diesem Weibe scheiden lassen, denn sie hat Dir die Treue gebrochen!“

Als er anklopfte, vernahm er im Zimmer ein leises Geräusch doch keine Antwort; zwei- und dreimal wiederholte er das Pochen, er rief den Bruder beim Namen, bat, flehte, doch umsonst. Endlich mußte er seufzend die Thür verlassen. Was war nun zu thun?

Drinnen aber sah am Schreibtisch ein bleicher Mann und schaute starrten Blickes nach der Thür, an welcher draußen so geklopft wurde, aber er rührte sich nicht von der Stelle; nur um die festgeschlossenen Mundwinkel zuckte es mitunter so verächtlich.

Auch er, mein armer Hans Albrecht!“ murmelte Graf Eberhard endlich, nachdem die Schritte des Kürassieroffiziers draußen verhallt waren. „Er hat sich männlich gewehrt, aber sie ist ein Dämon, sie mußte auch ihn besiegen — und ich zürne ihm nicht. Ich will es ihm auch schreiben, ehe der Tag anbricht — mein letzter so Gott es will!“

Und er griff zur Feder, und bald flog die bebende Hand über das Papier. Der Brief lautete:

„Mein theurer Bruder!“

„Wenn Du diese Zeilen liest, haben sie mich vielleicht in den Ahnensaal getragen, an die Stelle, wo gestern mein Kind getauft wurde. Und ich freue mich auf die ewige Ruhe, aus welcher es nur im Jenseits ein Erwachen gibt; denn hier auf Erden ist es mir nicht gut gegangen. Was ich vorhabe, wirst Du beim Lesen dieses Abschiedsgrußes erkannt haben — und mir verzeihen. Ich wollte mein Wort halten und nicht durch die eigene Kugel fallen; allein es geht nicht länger. Daß wir uns immer geliebt haben, ist mir das schönste Bewußtsein, und ich danke Dir für all Deine Treue und brüderliche Zuneigung. Nur laß Dich angesichts des Todes von mir warnen, wie Du mich einstens gewarnt hast! Schüttele ihre Zauberkessel ab, damit sie nicht auch den zweiten Bruder unglücklich mache! Ich habe sie heute in Deinen Armen gesehen, und statt Dir zu fluchen bedauere ich Dich. Fliehe, mein geliebter Hans Albrecht, so lange es noch Zeit ist! Ich folgte Deinem Rathe nicht und muß nun schwer dafür büßen. Doch genug, mein Teurer! Mein Besitz wird auf Dich übergehen und Elisabeth nur einen Theil meines Vermögens erben; aber ich weiß, daß Du ihr stets ein zweiter Vater sein wirst. Gib mir die Hand, laß uns in Liebe scheiden — und bete für

Deinen armen

Eberhard.“

Die Feder entsank der zitternden Hand, tiefauf stöhnte der Graf, dann aber schloß er den Brief und setzte die Aufschrift auf den Umschlag. Erst als dies beendet, erhob er sich mühsam und schritt hinüber nach dem Kinderzimmer. Wie er vorausgesetzt, war seine Gemahlin nicht anwesend; er sandte die Wärterin hinaus und sank wie gebrochen neben der Wiege zu Boden. Die Kleine schlummerte, beide rosigen Häutchen an die Wangen gepreßt, ohne Bewußtsein von all den Dingen die um sie vorgingen.

„Lebewohl meine süße, kleine Elisabeth!“ murmelte er bewegt. „Es hat nicht sein sollen daß ich Dich erziehe. Du kennst mich nicht, aber droben der ewige Vater wird statt des irdischen über Dich wachen.“

Trübe fladerte das Nachtlämpchen; eine Thräne fiel aus des Grafen Augen nieder auf die blaue Atlasdecke.

Da wurden draußen Stimmen laut.

„Wo ist Durchlaucht?“ fragte Kathinka herrisch. „Ich muß ihn sprechen.“

„Er ist im Kinderzimmer!“

Und dann rauschte eine Schleppe über die Schwelle; vor dem Grafen stand seine Gemahlin mit einem so süßen, bezaubernden Lächeln, wie er es seit langer Zeit nicht mehr gesehen.

„Ich suchte Dich, lieber Eberhard“ sagte sie mit weicher Stimme. „Willst Du nicht für einige Augenblicke zu mir hinüber kommen?“

Sie hatte nicht einen einzigen Blick für das Kind, welches beim Klang ihrer Stimme jäh erwachte und zu weinen begann. Der Graf rief die Wärterin herbei und folgte dann ruhig seiner Gemahlin in ihr Boudoir. Hier brannte bereits eine Lampe unter rosigem Schleier, sodaß der kleine, feenhaft eingerichtete Raum in zartem Lichte schwamm.

„Wo bist Du geblieben, Liebster?“ fragte die junge Frau schmeichelnd und lehnte schmachtend das Köpfchen an seine Brust. „Ich wartete voller Sehnsucht auf Dich, um mit Dir über die Ereignisse dieses Tages zu plaudern.“

„So irrtest Du Dich wohl vorhin in der Person, als ich Dich im Salon in den Armen meines Bruders erblickte?“

Eine leichte Röthe glitt über ihre Stirn, doch das Lächeln blieb auf den purpurrothen Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Sprich nie Böses von einem Menschen, wenn Du es nicht gewiß weißt, und wenn Du es gewiß weißt, so frage Dich: warum erzähle ich es.

Cavater.



Die Freibillets.

Humoreske von Lars Dilling.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich hatte gar keine Lust mitzugehen; doch sie zwangen mich dazu. Es waren einige von diesen jungen Burschen, die mich immer um Freibillets quälten.“

Meine Braut erhob sich leise, drehte meinen Schnurrbart in die Höhe, um mich besser küssen zu können, und sagte:

„Höre, mein Freund, Du hast fortwährend so viel Ärger und Unannehmlichkeiten mit diesen Freibillets. Damit sollst Du in Zukunft verschont bleiben: Ich werde die Sache in die Hand nehmen und sie nur an unsere Allernächsten verteilen. Das sind alles Leute aus guter Familie, die keinen Mißbrauch damit treiben werden.“

Das war ja sehr aufopfernd von ihr. Ich legte dankbar die Billets in ihre liebe Hand und sah sie nie wieder.

Ich wußte, meine Braut war aus guter Familie; doch ich hatte keine Ahnung, daß die Familie so groß war.

Ich möchte fast glauben, daß sie augenblicklich mindestens hundert Stadtelegramme abschickte, denn in den nächsten Tagen war die Passage auf den Treppen durch Tanten Cousinen, Halbanten und Halbcousinen mit Freundinnen und Freundinnen der Freundinnen stark gehindert.

Der Wirt glaubte, meine Schwiegermutter hätte in der Zeitung nach einer Gratis-Reisebegleiterin nach dem Süden annonciert.

Meine Braut führte Buch über die Billets, die immer auf mehrere Tage im voraus abonniert waren.

Von meinen Bekannten war natürlich keine Rede. Sie wurden vollständig ignoriert, und das ging auf mich über.

Die Grüße meiner „Freunde“ wurden kühler und kühler, und ich hörte nie mehr die entfernteste Andeutung von vormittägigem Portwein. Der Herrenartikellieferant sandte mir eine Rechnung über das letzte Duzend Oberhemden, die zu bezahlen mir nie eingefallen war, und der Weinhändler verweigerte mir aus Schikane den Kredit für sechs Flaschen feinen Rotwein, die meine Braut zu ihrer Stärkung trinken sollte.

Die Sprachlehrerin, Fräulein Ballerup, machte einen Versuch, den neuen Göttern zu opfern, doch der Versuch mißglückte.

Sie machte meiner Braut einen Besuch in Begleitung eines Dienstmannes, der ein komplettes Wäsche-service mitschleppte.

„Das können Sie brauchen, wenn Sie erst Ihr eigenes Heim haben,“ sagte sie mit wohlwollendem Lächeln.

Meine Braut dankte kühl. Ich sah, sie wurde ärgerlich, sogar sehr ärgerlich. Als das Fräulein fort war, nahm sie augenblicklich einen neuen Dienstmann auf meine Rechnung und ließ das Service zurückbringen. „Das wäre die impertinenteste Taktlosigkeit, der sie je ausgesetzt gewesen wäre,“ meinte sie.

Dann ging sie in mein Zimmer und erleichterte ihr Herz dadurch, daß sie alle Porzellan-geschenke des Fräuleins entzwei schlug.

In die Blumenvasen konnte ich mich ja noch finden, aber die anderen Sachen waren doch schön und nützlich für Unvernünftige.

Nach diesem Sturm war wieder eine Zeitlang Frieden. Ich hatte keine weiteren Angelegenheiten von meinen Freibillets, als daß ich sie fortwährend aus den entlegensten Teilen der Stadt zurückholen mußte.

Die guten Tanten und Cousinen waren nämlich im Abholen der Billets sehr pünktlich, brachten sie aber nie zurück, und dadurch sahen wir uns der Gefahr aus, andere Tanten und Cousinen zu beleidigen, die sie nicht zur rechten Zeit bekamen.

Eines Tages, als ich in den Salon trat, fand ich meine Braut in vollständiger Auflösung vor. Ihr geschminntes Gesicht war ganz und gar von Tränen aufgeweicht und ähnelte einem Schneefeld bei Tauwetter.

Der Briefträger hatte in meiner Abwesenheit mir vier zum Teil rosenrote Billets mit verdächtig kleinen Couverts und recht unorthographischer Aufschrift gebracht. Ich hatte ein gutes Gewissen und gab sie ihr alle zusammen zum Lesen.

Es waren sanfte Anfragen von meinen jungen Freunden, ob die Freibilletszeit gänzlich vorüber wäre.

Meine Braut zwang mich, die Briefe in neue Couverts zu legen und an die Absenderinnen zurückzuschicken.

Ich war töricht genug, zu gehorchen, und seit der Zeit war mir das Paradies der Nähstuben und Zigarrenläden für immer verschlossen.

Wenn ich später zufällig eine der jungen Damen auf der Straße traf, taten sie, als existierte ich gar nicht, oder sie waren grausam-rassiniert genug, einem vorübergehenden elenden Schafstopp die Sonnenstrahlen von Wächem und Widen zu schenken, die einst das Dunkel meines Lebens durchleuchtet hatten.

Ich hatte auch eine Tante, eine sehr reiche Tante, die mich zu ihrem Erben außersehen hatte. Sie wohnte in der Umgegend und schrieb mir nun, sie wolle nächsten Sonntag nach der Stadt kommen, um sich das neue Stück anzusehen, über das soviel in den Zeitungen geschrieben würde. Sie war nicht geizig — das weiß Gott, das war sie nicht — und hatte Geld genug, um ihren Platz im Theater zu bezahlen; doch sie hatte ihren Stolz darauf gesetzt, zusammen mit ihrem Diebling ins Theater zu gehen, auf seinem Freiplatz zu sitzen und die Freibillets zu benutzen, die er durch seine geniale Arbeit verdient hatte.

Ich bekam den Brief am Sonntagvormittag und ging sofort zu meiner Braut hin, um sie nach den Billets für das betreffende Theater zu fragen.

„Die hat die Generalin und ihre Tochter bekommen,“ sagte sie ganz ruhig. „Sie holte sie heute morgen. Ich hatte sie ihr schon vor acht Tagen versprochen.“

„Aber, meine Liebe, Du wußtest doch, daß ich das eine Billet benutzen wollte, da ich das neue Stück besprechen muß.“

„Daran dachte ich gar nicht mehr. Außerdem kannst Du Dir ja ein Billet kaufen.“

„Und Tante, die sich so darauf gestreut hat, einmal auf meine Billets zu gehen!“

„Das konnte ich doch wirklich nicht wissen. Dann hätte sie vorher schreiben sollen.“

„Ginge es nicht, der Generalin einen höflichen Brief zu schicken und ihr den Zusammenhang zu erklären?“

„Das fehlte gerade, eine Dame, wie die Generalin, vor den Kopf zu stoßen. Nein, mein Freund, ich habe viel für Dich geopfert und stets nachgegeben, aber das geht zu weit! Nie im Leben wirst Du mich zwingen, mich mit einem der vornehmsten Mitglieder unserer Familie anzulegen.“

„Aber auf meine Familie wird natürlich keine Rücksicht genommen.“

„Ach Gott, wie man nur so etwas reden kann! Hätte ich doch nie ein einziges von jenen unglückseligen Billets zu sehen bekommen.“

„Das wünschte ich wahrhaftig auch,“ sagte ich und verließ ärgerlich das Zimmer.

Schnell begab ich mich zum Theater.

Alle Billets waren ausverkauft. Die Händler hatten mir noch einige unverschämte teure Galleriebillets, und da konnten weder ich, noch meine Tante sitzen. Meine Tante kam mit dem Mittagzuge an. Ich traf sie auf der Station, und sie war in einem strahlenden Humor.

Als wir ein Zimmer im Hotel genommen hatten, erzählte ich ihr die Sache so schonend wie möglich.

Es wurde, wie ich es erwartet hatte. Sie geriet vor Borne ganz außer sich. Sie wollte mit dem Abendzuge nach Hause, wollte mich nie wieder vor Augen sehen, ich sollte nie wieder den Fuß über ihre Schwelle setzen usw. usw.

Ich versuchte nicht erst, mich zu verantworten. Bei so einem reitenden Weibe ist das nicht möglich. Ich nahm still meinen Hut und ging.

Später erfuhr ich, daß sie sofort nach Hause gereist war und am nächsten Tage ihr Testament umgeändert hatte — zugunsten einer armen Nichte, die sie bis dahin verabscheut hatte.

Ich trieb mich den ganzen Nachmittag herum und trank einsam bayerisches Bier in den Restaurants. Ich versuchte auch nicht mehr, ein Billet zu bekommen, um meine Pflicht als Referent zu erfüllen. Ich war weder in der Stimmung, ins Theater zu gehen, noch eine Besprechung zu schreiben.

Als ich nach Hause kam, stand das Abendessen in meinem Zimmer. Mutter und Tochter waren ausgegangen.

Am nächsten Morgen schickte die Generalin die Billets mit Dank zurück.

Sie hatte sie leider nicht selbst benutzen können, da sie eine Einladung hatte annehmen müssen, doch sie hatte dafür ihre beiden Dienstmädchen gehen lassen, und die hätten sich sehr gut amüsiert.

Am Vormittag bekam ich einen Brief vom Chefredakteur der Zeitung:

Es tue ihm sehr leid, daß ich es gestern unterlassen hätte, das neue originelle Stück in der Morgenzeitung zu besprechen. Er wäre darauf gefaßt, von den andern angeekelt zu werden, weil er sich so überlagern ließe; doch das wäre noch nicht das Schlimmste. Der Verfasser wäre bereits dageswesen und hätte ihm vorgeworfen, er wolle das Stück totschweigen, während der Theaterdirektor und die Schauspieler wütend wären. Er könne indessen mein Schweigen recht wohl begreifen, seit er aus zuverlässiger Quelle gehört, ich hätte auf die Referentenplätze zwei Dienstmädchen geschickt, denn die könnten natürlich nicht gut kritisieren. Er hielt es jedoch für notwendig, sich einen neuen und zuverlässigeren Mitarbeiter für die Zeitung zu suchen, und bitte mich deshalb, vier Freibillets, die der Zeitung gehörten, zurückzusenden. Jede mündliche Erklärung zwischen uns halte er für peinlich und unnütz.

Jetzt ging ich hinein und reichte meiner Braut stumm den Brief. Sie las ihn zornglühend durch. Ich sah, ihr wurde so heiß, daß die Wasserfarbe auf ihren Wangen schmolz und wie eine Brandmauer in der Ofenhöhle zerging. Ihre Gefühle kochten über; aber es waren keine sogenannten weichen Gefühle.

Die Mutter stand bleich aber gefaßt neben ihr.

„Es ist natürlich meine Schuld, daß Du Deine Stelle verloren hast?“

„Da Du es selbst sagst, muß es wohl so sein.“

„Hast Du vielleicht sonst noch etwas durch meine Schuld verloren?“

„Ja, die Erbschaft der Tante, eine Bagatelle von hunderttausend Kronen. Das waren teure Plätze, auf denen die Dienstmädchen der Generalin saßen!“

„Diese unglückseligen Billets! Sie haben mir nichts als Sorgen bereitet. Hier hast Du sie alle zurück. Ich will sie nie mehr vor Augen sehen, und hier, da nimm auch gleich Deinen Ring wieder. Der hat mir auch nicht viel Freude bereitet.“

„Danke, gleichfalls!“ sagte ich und gab ihr ihren.

Das Fräulein warf sich an der Mutter Brust.

„Beschütze mich vor diesem Scheusal!“ rief sie und schüttelte einige Eimer warmer Gefühle mit aufgelöster Wasserfarbe vermischt über das Kleid der Mutter.

„Verlassen Sie augenblicklich mein Haus!“ stöhnte die Mutter.

„Weiter will ich gar nichts!“ sagte ich mit einer Verbeugung und ging.

Da stand ich nun auf der Straße mit meinen sechs Freibillets.

Ich mietete mir vorläufig ein Zimmer in einem Hotel und schickte dem Redakteur die vier Billets zurück. Die beiden persönlichen Billets, die ich von dem Direktor des Theaters erhalten, wo mein Stück aufgeführt worden, legte ich ebenfalls in ein Couvert mit einem Schreiben, worin ich um nur ein auf meinen Namen lautendes Billet bat, mit der ausdrücklichen Bemerkung, es würde sofort konfisziert werden, sobald andere es benutzten.

Ich wollte nicht öfter in Versuchung kommen.

Als das besorgt war, kam eine solche Ruhe über mich, wie ich sie lange Zeit nicht gekannt. Ich setzte mich, um über den Verlust, den ich erlitten, nachzudenken.

Erstens hatte ich meine Braut verloren. Na, Du lieber Gott, das war nicht so gefährlich. Ich war ihrer, aufrichtig gestanden, schon lange überdrüssig. Der Verlust der Erbschaft war schlimmer. Dann hatte ich meine Stellung bei der Zeitung verloren. Ich paßte wohl nicht zum Journalisten. Nun wollte ich mich ganz der Schriftstellerlaufbahn widmen. Meine Freunde! Ach, die Freunde, die man sich mit Freibillets kauft, sind gewiß nicht viel wert, und die Zigarrenverlängerinnen auch nicht. Alles in allem hatte ich gar keinen so großen Verlust erlitten und hatte auch noch etwas gewonnen. Ich hatte meinen verlorenen Frieden wiedergewonnen und Erfahrungen!

Morgen reise ich aufs Land, um in ungestörten Ruhe zu arbeiten.

Ich habe die Idee zu einem großen Sensationsdrama in fünf Akten.

Der Held soll ein ganz junger, hoffnungsfreudiger Mann aus guter Familie sein, der in die grausamsten und peinlichsten Situationen unter höchst traurigen Umständen gerät. Der Grund zu seiner Not und seinem Unglück sollen nicht Not und Verschwendung sein wie bei Zola, auch nicht zweifelhafte Taten, wie in den französischen Salonstücken, auch nicht Morphium, was momentan das Fashionabelste in dem Genre ist. Nein, die Ursache sollen einfach Freibillets sein.

Kommt dann jemand und sagt, die Schilderung sei unwahr und übertrieben, so verweise ich ihn nur an die glücklichen Besitzer dieser kleinen vierkantigen Dinger.

Mögen sie in ihren Busen oder in ihre Brusttasche greifen, und sie soll er fragen, ob sie nicht fortwährend Kerger von ihren Freibillets haben.

Dann wird er hören, daß ich recht habe.



Der enttäuschte Kritiker. Der im Jahre 1835 verstorbene Gymnasialdirektor Böttiger aus Weimar, welcher sich in seinem vorgerückten Alter viel mit Theaterzweigen befaßte, befand sich einst in Hamburg, wo ihm der berühmte Schauspielerdirektor Friedrich Ludwig Schröder (1744–1816) seine besten Rollen und unter anderen auch die des Königs Lear in Shakespeares gleichnamiger Tragödie vorführte. Ganz hingerissen von der Genialität des Schröderschen Spieles konnte sich Böttiger dem Künstler gegenüber nicht lebend genug aussprechen. Insbesondere aber hatte ihm eine Pause imponiert, die Schröder gegen das Ende der Rolle anbrachte, da, wo Lear sich zusammenrafft, um seinen Fluch auf die undankbaren Töchter zu schleudern. Diese Pause, äußerte sich Böttiger, sei so ganz der Situation angemessen, indem sie die Erschöpfung des Greises bezeichne und die Notwendigkeit, sich zur Vollendung seines furchtbaren Fluches zu sammeln und zu stärken. Ueber das Mitleid des Künstlers glitt beim Anhören dieser Worte ein leises Lächeln. „Vernehmen Sie nun, Herr Doktor“, entgegnete Schröder, „wie das kam, aber Sie dürfen mir nicht böse werden. An der Stelle, wo die Pause entstand, bemerkte ich, daß in der Couliße eben eine der Talgkerzen umgefallen war, und da die Leinwand schon Feuer gefangen hatte und mein Theatermeister, der ruhig da stand, nichts wahrnahm, rief ich ihm zu: „Esel, siehst Du denn nicht die umgefallene Kerze?“ — Der gute Böttiger war über diese unerwartete Erklärung nicht wenig erstaunt, da er indes mit seinen scharfsinnigen Bemerkungen öfters schon ähnliches Mäxchen gehabt hatte, überwand er die Enttäuschung und leerte eine gläserne Wein mit dem genialen Künstler, der später im Freundeskreise diesen Vorfall nicht selten zum Besten gab.



Eine schlimme Lage. A.: „Ich bin in einer furchterlichen Lage.“

B.: „Wie so?“

A.: „Ich habe nichts zu essen und das einzige von Wert, was ich zu verkaufen habe, ist mein falsches Gebiß. Und wenn ich das versehe und mir für den Erlös etwas zu essen kaufe, dann kann ich nicht heizen. Ich sage Ihnen, ich war in meinem ganzen Leben noch nicht in solcher Verlegenheit.“

Journal pour rire.

Logik. Professor: „Ich habe meinen Hut hier im Zimmer abgenommen; ich sehe ihn nicht; ein Fremder kann ihn nicht genommen haben, denn außer mir war niemand im Zimmer; ergo, dann muß ich drauf sitzen.“

Das Jawort. Harry: „Nun, was sagte Käthe, als Du um ihre Hand anhieltest?“

Frank: „Sie sagte ja.“

Harry: „Also Ihr werdet wirklich heiraten?“

Frank: „Nein! Wie kommst Du auf die Idee? Ich habe Fräulein Käthe gefragt: Wollen Sie lieber allein durchs Leben gehen, als an meiner Seite? und darauf hat sie „Ja“ gesagt.“